



# West-östliche Diva

1949 reist Thomas Mann zum ersten Mal nach dem Krieg wieder nach Deutschland, doch zwischen den Landesteilen entscheiden will er sich nicht. In der Bundesrepublik wird er hofiert und angefeindet, in der künftigen DDR gibt es inszenierten Jubel VON NILS KLAWITTER

Im August 1949 hält Thomas Mann im offenen Wagen im kriegszerstörten Frankfurt am Main. Schaulustige versuchen einen Blick auf den Starautor zu erhaschen



**T**homas Mann ist schnell, und er wird deutlich. Nur zwei Tage nach Kriegsende, am 10. Mai 1945, meldet er sich über die BBC zu Wort. Gut zwei Jahre zuvor hatte er den Deutschen prophezeit, Hitler werde das Land »als Wüste zurücklassen«. Nun hören die Deutschen in ihrer Trümmerwüste die Botschaft des *Buddenbrooks*-Autors: »Ich sage, es ist trotz allem eine große Stunde: die Rückkehr Deutschlands zur Menschlichkeit.«

Am selben Tag können sie auch von ihm lesen, in der von der US-Armee herausgegebenen *Frankfurter Presse*. Sein Artikel heißt *Die Lager* und wird auch in anderen Blättern gedruckt. Es ist eine schonungslose Abrechnung: »Es war nicht eine kleine Zahl von Verbrechern, es waren Hunderttausende einer sogenannten deutschen Elite, Männer, Jungen und entmenschte Weiber, die unter dem Einfluß verrückter Lehren in kranker Lust diese Untaten begangen haben.«

## »Weniger als wertlos« seien zwischen 1933 und 1945 erschienene deutsche Bücher

Das saß. Während viele gerade Luft holen, jammern und sich als Opfer stilisieren, bekommen sie hier den Spiegel vorgehalten. In der Stunde, die viele als nationale Katastrophe empfinden, seziert hier jemand das Wesen des Nationalsozialismus – nicht irgendjemand, sondern ein deutscher Literaturnobelpreisträger. Der Vertreter, nein, die Instanz einer Kultur, die eben noch als dekadent und entartet galt.

Manns Mitleidlosigkeit mit seinen Landsleuten macht eine Versöhnung schwer. Aber er kann nicht vergessen, wie ihn seine Stadt München schon 1933 angefeindet hat, wie die Bücher seines Bruders Heinrich auf Scheiterhaufen brannten und mitunter auch seine – und wie er das Land verlassen musste. Zu seinem 70. Geburtstag schreibt ihm sein Sohn Klaus Mitte Mai 1945 aus München. Er ist zu der Zeit Korrespondent einer amerikanischen Armeezeitung und schildert seinem Vater, wie er das Haus der Familie in der Poschingerstraße vorgefunden habe: Es war ausgebrannt und sei zuvor als Lebensborn-Heim genutzt worden. Tatsächlich war es aber zeitweise die Zentrale der Organisation gewesen.

Thomas Mann arbeitet in Kalifornien zu der Zeit am *Doktor Faustus*. Das, was ins »Dritte Reich« führte, habe er »in Romanform quasi schon parat gehabt«, sagt der Thomas-Mann-Biograf Tilmann Lahme. »An ein Deutschland ohne Abgründe glaubte er nicht mehr.« Bereits in den frühen Zwanzigerjahren, betont der Mann-Experte Friedhelm Marx, habe die Bayerische Staatspolizei eine Akte zu Thomas Mann angelegt. Die gesammelten Presseclippings zu Manns NS-kritischen Interventionen seien die Grundlage für die Aberkennung seiner Staatsbürgerschaft 1936 gewesen.

**Nun, in der Trümmerwüste**, scheint man ihn zu vermissen. Schon im August 1945 hatte der Schriftsteller Walter von Molo, einer der erfolgreichsten deutschen Autoren der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Thomas Mann öffentlich zur Rückkehr aufgefordert. Nicht alle Deutschen, so Molo, hätten Anteil an der Schande. »Das deutsche Volk hat [...] vor dem Kriege und im Kriege nicht gehaßt, und es haßt nicht, es ist dazu nicht fähig.« Thomas Mann solle »wie ein guter Arzt« kommen. Es hörte sich an, als ob Mann die deutsche Amnesie heilen müsse.

Der Eingeladene schließt in seiner Antwort eine Rückkehr aus, erwähnt den »Schmerz der Vertreibung« – und wird wieder deutlich: Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland gedruckt werden konnten, seien »weniger als wertlos«. Ein »Geruch von Blut und Schande« haften ihnen an: »Sie sollten alle eingestampft werden.«

Bald meldet sich der Schriftsteller Frank Thiess mit einem herben Angriff auf Mann zu Wort, der lieber bleiben solle, wo er sei. Er versucht, die angebliche »innere Emigration«, der er sich trotz einiger Lobgesänge auf Hitler zurechnet, gegen die Emigration auszuspielen. Brand, Hunger und Bomben miterlebt zu haben, habe einen mehr bereichert, als der Tragödie »aus den Logen und Parterreplätzen des Auslands« zuzuschauen, schreibt er.

Der Streit um die Frage, wer das schwerere Los zu tragen hatte, wird zur ersten großen Nachkriegskontraverse im deutschen Kulturbetrieb.

Stimmen wie die des jungen Ralph Giordano, der das »Dritte Reich« als »Halbjude« im Untergrund überlebt hat, sind die Ausnahme – und es ist auch nur ein Leserbrief, der in der *Hamburger Freien Presse* von ihm gedruckt wird. »Endlich ein Deutscher, der den Mut hat, die Wahrheit zu sagen!«, schreibt Giordano im Januar 1946. Das deutsche Volk, »das den Nationalsozialismus bis Stalingrad und El Ala-



**HEIMATLOS:** In der ehemaligen Villa der Familie Mann in der Poschingerstraße in München sind im Jahr 1947 »Displaced Persons« untergebracht. Der Salon dient als Stall und Werkstatt

mein vorgetragen und bis zu den Trümmern Berlins und Magdeburgs verteidigt hat, ist heute selbstverständlich »völlig unschuldig«.

**Im Frühjahr 1947** geht Thomas Mann nach einer überstandenen Operation an der Lunge mit seiner Frau und seiner Tochter Erika auf Europareise, sein Heimatland spart er allerdings noch aus. Zwei Jahre später aber kehrt er dann doch nach Deutschland zurück. In beiden deutschen Staaten, die bis zu ihrer Gründung im Mai und Oktober 1949 noch Besatzungszonen sind, wurde um ihn gebuhlt – mit einem Kniff: dem 200. Geburtstag Johann Wolfgang von Goethes, den man in Ost und West gleichermaßen als moralische Instanz für einen kulturellen Neubeginn braucht.

Bereits Ende 1948 lädt Johannes R. Becher, später erster Kulturminister der DDR, Thomas Mann zu den geplanten Goethe-Feiern nach Weimar ein. Der hält ihn hin und wendet ein, dass er den ihm zugeachten Goethe-Nationalpreis wohl nur in Abwesenheit entgegennehmen könne. Zu tief sitzt die Furcht, er und seine Familie könnten im Zuge der McCarthy-Ermittlungen in den USA einmal mehr als Kommunistenfreunde verdächtigt werden. Doch die Aussicht, Ehrenbürger von Weimar zu werden, reizt ihn immerhin so sehr, dass er beim Oberbürgermeister der Stadt nachfragt, ob entsprechende Presseberichte zutreffen würden.

Auch die Bundesrepublik will Thomas Mann als Stargast ihrer Goethe-Feierlichkeiten gewinnen. Im Frühjahr kommt der sozialdemokratische Frankfurter Oberbürgermeister Walter Kolb wegen des Goethe-Jubiläums auf Thomas Mann zu und lässt ihm durch den Rektor der Frankfurter Universität, Walter Hallstein, der für eine Gastprofessur in den USA weilt, die Einladung überbringen. Auch in Frankfurt am Main soll er den Goethe-Preis der Stadt entgegennehmen.

Thomas Mann sagt schließlich in beiden Städten zu und versucht, dem deutsch-deutschen Showdown im Kampf um Goethe die Schärfe zu nehmen. In Frankfurt und später auch in Weimar verkündet er: »Ich kenne keine Zonen. Mein Besuch gilt Deutschland selbst, Deutschland als Ganzem, und keinem Besatzungsgebiet.« Doch gerade dieser Anspruch, als Schriftsteller die *eine* deutsche Kultur zu repräsentieren, ist es, der die Gemüter erregt.

Die öffentliche Empörung kocht hoch, kaum dass Thomas Mann die Einladungen angenommen hat. Schon vor seinem Besuch gibt es in Frankfurt Morddrohungen gegen den »Vaterlandsverräter«. Er

sei jüdisch-versippt, profitgierig, eitel und feige, heißt es in den meist anonymen Schreiben. Ein Brief »Deutscher Studenten« kündigt an, man werde dem Schmierfink einen drastischen Denkkzettel verpassen. »Wir können es nicht zulassen, daß einer, der sich deutsch nennt und das deutsche Volk derart beschmutzt hat, deutschen Boden, den Boden Goethes betritt.« Thomas Mann und seine Frau stehen auf der Reise schließlich unter Polizeischutz.

Zwei Wochen vor Gründung der Bundesrepublik brechen die Manns auf. Am 10. Mai 1949 besteigen sie in New York erstmals ein Flugzeug, das sie über den Atlantik bringt. Nach einem Aufenthalt in England geht es weiter nach Stockholm, wo Thomas Mann am 21. Mai angesichts der heftigen Reaktionen auf die geplante Verleihung des Weimarer Goethe-Nationalpreises in sein Tagebuch notiert: »Kommt noch viel dergleichen, so gehe ich nicht.«

Am folgenden Tag kommt etwas viel Schlimmeres: Die Nachricht vom Tod seines Sohnes Klaus, der in Cannes eine Überdosis Schlaftabletten genommen hat. Der Vater, so schreibt es Tilmann Lahme in seiner Familienbiografie über die Manns, habe reagiert, »wie er dies stets mit den Blitzein-

schlägen durch Selbstmord in seiner Nähe getan hat: Mit Vorwürfen«. Er kritisiert das »Rücksichts- und Verantwortungslose« seines Sohnes. Fortan wird Klaus in Briefen oder im Tagebuch kaum noch erwähnt, sein Grab besucht der Vater nie. Zur Beerdigung von Klaus in Cannes reist nur sein jüngster Bruder Michael, der am Grab ein Stück auf der Bratsche spielt. Der Vater hält in dieser Zeit Vorträge in Schweden.

Erika und ihr Bruder Golo, die lange gegen eine Deutschlandreise waren, raten den Eltern nun, die Reise trotz des Todesfalls fortzusetzen. Die Manns begeben sich ins Engadin, um Luft zu holen und vor den Goethe-Festivitäten Kraft zu tanken. Doch Mann ist nervös, die aufgeladene Atmosphäre strapaziert seine Nerven, dauernd bekommt er Nasenbluten, wie er in seinem Tagebuch notiert.

Es fühle sich an, »als ob es in den Krieg ginge«. Zum Ruhepol wird Georges Motschan, ein junger Mann-Bewunderer aus der Schweiz, der den Schriftsteller schon als Gymnasiast kennengelernt hatte. Inzwischen ist er Angestellter eines Chemieunternehmens und weicht Thomas und Katia während der knapp zweiwöchigen Reise nicht von der Seite. In der Buick-Limousine kutschert er die beiden durch die Schweiz und Deutschland.

#### ZU BESUCH BEI GOETHE

In Weimar stellt sich Thomas Mann vor Goethes Gartenhaus und seinem Cabriolet zum Foto auf



**In der Frankfurter Paulskirche** stapelt Mann tief. Er wisse, »dass der Emigrant in Deutschland wenig gilt«, sagt er in seiner Ansprache am 25. Juli. Das Bild auf den Straßen ist ein anderes. Seine Rückkehr wird trotz aller Missstände ein Triumph. Das Gästehaus in Kronberg bei Frankfurt wird von der Welt- und Lokalpresse belagert, die Menschen stehen Spalier, und ein Großteil jubelt ihm zu. Wenn der eskortierte Buick durch die Straßen rollt, sieht es aus wie ein Staatsbesuch. Seine Rede wirkt versöhnlich. Mit dem Erbe Goethes, so hofft er, lasse sich die deutsche Diskrepanz »zwischen Geist und Macht« auflösen. Versöhnlich wirkt auch seine Geste: Das Preisgeld in Frankfurt spendet er bedürftigen Schriftstellern. Doch in ihm gärt es. Abends beim Bier fragt er seinen Chauffeur: »Was glauben Sie, junger Schweizer Freund, wieviel Blut wohl an all den Händen klebt, die ich heute habe drücken müssen, wieviel?«

Auf dem Weg nach Weimar folgt in Bayreuth der nächste Schlag. Als sich Thomas Mann, seit je und trotz allem Wagner-Freund, ins Gästebuch des Hotels Goldener Anker eintragen soll, wird es ihm – wie zufällig – in der Mitte aufgeschlagen gereicht. Beim



**UNTER DICHTERFÜRSTEN:** Nachdem er am 1. August 1949 den »Goethe-Nationalpreis« erhalten hat, verlässt Thomas Mann mit Katia das Weimarer Nationaltheater

anschließenden Blättern stößt er einige Seiten vorher auf weitere Wagner-Verehrer: Auch Himmler, Goebels und Göring hatten sich im Buch verewigt. Kurz habe Mann überlegt, die von ihm beschriebene Seite herauszureißen, erinnert sich Motschan später in seinem Buch, meinte dann aber, es hätten genug leere Seiten zwischen ihm und der »ganzen Teufelsbrut« gelegen.

In Weimar kommt die Kritik an Thomas Mann aus der anderen Richtung. Anders als sein Bruder Heinrich, der sich bereits in der Emigration mit Sozialisten und Kommunisten verbunden hat und dessen Bücher im Osten zum Deutsch-Pensum in den Schulen gehören, scheint Thomas schwer berechenbar und politisch unzuverlässig zu sein. Heinrich wird in der jungen DDR bald darauf sogar zum Präsidenten der Akademie der Künste erwählt. Er

stirbt allerdings im Frühjahr 1950, ohne das Amt angetreten zu haben.

Thomas Manns enge Beziehung zu den USA dagegen erweckt Misstrauen. Einige SED-Mitglieder im Weimarer Stadtparlament muss Johannes R. Becher zur Ordnung rufen, weil diese einem »Knecht der Wall Street« keinen Preis verleihen wollen. Dann aber wird doch geklatscht.

Der inszenierte Jubel ist vor allem Katia Mann nicht geheuer. Die Radiowagen, die Schulkinderchöre, Girlanden, Spruchbänder und die FDJ, »die ihr Friedens-Horst-Wessel-Lied grölte« – all das habe eine »fatale Ähnlichkeit mit der Regie des Hitlerstaates«, schreibt sie ihrer Tochter Erika wenig später. Man habe der dortigen Propaganda wohl als »überaus fetter Bissen« gedient.

Ihr Ehemann sieht das etwas anders. Sein Preisgeld von 20.000 Mark hat er für den Wiederaufbau der Herderkirche gespendet, womöglich ein zaghaftes Zeichen von Opposition. Jedenfalls sei der Besuch »nicht zu bereuen«, fügt er dem Brief seiner Frau an Erika in ein paar Zeilen hinzu. »Alle Besseren loben mich, weil ich es auf mich nahm.«

**HOHER BESUCH**

Beim Vortrag  
Thomas Manns zum  
Schiller-Jahrestag ist  
am 8. Mai 1955 auch  
Bundespräsident  
Theodor Heuss  
zugegen



Zu den Besseren zählt wohl nicht Eugen Kogon. Der war als NS-Gegner im KZ Buchenwald interniert und kritisierte den Preisgekrönten dafür, dass er sich von einem totalitären Regime hofieren lasse und einen Bogen um Buchenwald gemacht habe. Dort saßen zu der Zeit mehr als 10.000 Häftlinge ein – Feinde des neuen Systems, unter ihnen Sozialdemokraten, die sich der Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED widersetzt hatten. »Der autoritäre Volksstaat hat seine schaurigen Seiten«, räumt Thomas Mann etwas später ein, bringe aber auch eine »Wohltat« mit sich: »Daß Dummheit und Frechheit, endlich einmal, darin das Maul zu halten haben.«

Es ist wohl der Frust über den ganzen Hass und die Häme, die ihm im Westen von einflussreichen Blättern wie der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und auch der *ZEIT* entgegenschlagen, der Mann zu einer solchen Aussage verleitet. Trotzdem lasse das einen schaudern, sagt der Thomas-Mann-Experte Lahme zu Manns ebenso bequemem wie fragwürdigem Umgang mit dem ostdeutschen Regime.

**Die Angriffe in westdeutschen Medien** reißen nach dem Weimar-Besuch nicht ab. Die *FAZ* tritt eine regelrechte Kampagne gegen den »Clan Mann« los, der eine »Giftzisterne« sei. Thomas Mann sei der »Exponent einer bis zur Dummheit gehenden Abneigung gegen Deutschland«, heißt es im Juni 1950 zu dessen 75. Geburtstag, er habe sich »zum

Anwalt der östlichen Schinderwelt« gemacht. Erst als Thomas Mann längst aus den USA in die Schweiz zurückgekehrt ist, stellt die *FAZ* ihre Angriffe ein.

Im Frühjahr 1955 wird in beiden deutschen Staaten der 150. Todestag Friedrich Schillers begangen. In der Bundesrepublik findet die Feier in Stuttgart statt, in der DDR erneut in Weimar. Wieder ist Thomas Mann auf beiden Seiten der Grenze ein gern gesehener Gast. Der Zorn in den westdeutschen Zeitungen hat sich gelegt, und Mann ist erfreut über die »Beweise des Einverständnisses« zu seiner Reise: »Die Zustimmung zeigt mir, daß mein Weg nach Ost und West der richtige ist.« Mann hatte seinen Besuch in der DDR mit Bundespräsident Theodor Heuss abgesprochen, der eng in die westdeutschen Feierlichkeiten involviert war.

Womöglich ist es die präsidentiale Rückendeckung, die den Kritikern diesmal den Wind aus den Segeln nimmt. Vielleicht sind auch beide deutsche Staaten inzwischen schlicht mit anderem beschäftigt. In der Bundesrepublik ist kurz vor dem Auftritt Thomas Manns in Weimar das Besatzungsstatut aufgehoben worden. Die DDR hatte schon ein Jahr zuvor formal ihre volle Souveränität von der Sowjetunion erhalten. Womöglich ist ein Schriftsteller, der sich als Repräsentant des ganzen Deutschland sieht, für die Öffentlichkeit zweier souveräner Staaten schlicht keine so große Herausforderung mehr wie noch wenige Jahre zuvor unter dem Eindruck der Besatzung.

Damals war die ganze Kritik an Thomas Mann auch im bayerischen Ort Marktredwitz nicht ungehört geblieben, und man beschloss, ein Exempel zu statuieren. Bereits Ende August 1949, kurz nach dem Besuch des Schriftstellers in der jungen Bundesrepublik, entschieden die CSU-Stadträte mit knapper Mehrheit, die Thomas-Mann-Straße umbenennen. Man werde sich »in der ganzen Welt blamieren«, warnte der SPD-Stadtrat und spätere Bundesverfassungsrichter Martin Hirsch ob des Beschlusses. Ohne Erfolg: Nach einigem Überlegen, ob die Straße nicht doch wieder Hindenburg-Straße heißen solle, wie schon im »Dritten Reich«, entschied man sich lieber für Goethe-Straße. So heißt sie bis heute. ■



NILS KLAWITTER ist freier Journalist.  
Er lebt in Hamburg